

»Die ›German Angst‹ gibt es heute nicht mehr«

SPIEGEL-Gespräch Der Historiker Frank Biess hat eine Gefühlsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland geschrieben. Sie erzählt von einem Land, das nach dem Krieg von Angst getrieben, aber auch stabilisiert wurde – und heute beängstigend normal geworden ist.

Fast jeder, der im Westdeutschland der Achtzigerjahre aufwuchs, dürfte ein ähnliches Erlebnis gehabt haben. 1983, als Biess 17 Jahre alt war, schaute er sich im Kino seiner süddeutschen Heimatstadt den Film »The Day After« an, der vom Leben nach dem Atomkrieg handelt – und war sich sicher, die Welt werde demnächst untergehen. Das Ende blieb dann bekanntermaßen aus, aber »Republik der Angst«, die große Gefühlsgeschichte der Bundesrepublik, die Biess nun vorlegt, spürt auch diesem Moment noch einmal nach. Was war los im Deutschland jener Jahre? Woher kam die deutsche Angst? Biess promovierte in den USA und ist heute Professor für europäische Geschichte an der University of California in San Diego. »Republik der Angst« ist für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert.*

SPIEGEL: Herr Biess, einmal im Jahr befragt eine große Versicherung die Deutschen nach ihren Ängsten. Ergebnis der letzten Umfrage: Vor nichts fürchten wir uns so sehr wie vor Donald Trump. Er ist schlimmer als Terrorismus, Arbeitslosigkeit oder der Klimawandel. Wieso Trump?

Biess: Für die Geschichte der Bundesrepublik war das Verhältnis zu den USA immer von zentraler Bedeutung. Wir leben heute in einer Situation, wo alle möglichen Unwägbarkeiten drohen, Kriege, Migration, Globalisierung. Wenn die Amerikaner da als Rettungsanker wegbrechen, dann ist das für viele Deutsche verstörend.

SPIEGEL: Aber die Amerikaner sind unsere Freunde.

Biess: Historisch haben die USA den Deutschen vor allem Sicherheit gegeben. Während des Kalten Krieges etwa war den Deutschen klar, dass ihr eigener Staat kein umfassendes Sicherheitsversprechen geben konnte. Dann stellte sich John F. Kennedy vor das Schöneberger Rathaus und sagte: »Ich bin ein Berliner!« Was ja nichts anderes hieß als: Wir stehen hinter euch,

* Frank Biess: »Republik der Angst«. Rowohlt; 614 Seiten; 22 Euro.



Autor Biess

»Das Durcheinander ordnen«

wir werden euch verteidigen. Und ihm hat man das geglaubt. Heute sitzt ein Mann im Weißen Haus, der die internationale Ordnung zerstört und gegen Minderheiten hetzt. »Der erste weiße Präsident«, wie es der amerikanische Intellektuelle Ta-Nehisi Coates so treffend nannte.

SPIEGEL: Worum geht es bei den Ängsten der Deutschen?

Biess: Ich glaube, dass die Gewalt und die Verwerfungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor allem der Zweite Weltkrieg und der Holocaust, die Vorstellungen der Deutschen von der Zukunft zu tiefst geprägt haben – und davon handeln Ängste ja, man befürchtet, ein bestimmtes Szenario könne eintreffen. Die NS-Zeit war den Menschen damals so nahe, wie es für uns heute die Terroranschläge vom 11. September sind oder die Weltfinanzkrise. Vielleicht liegt darin dann doch eine Parallele der damaligen Zeit zu heute: Es gab ein deutliches Bewusstsein für die Fragilität moderner demokratischer Gesellschaften.

SPIEGEL: Sie versuchen, die Geschichte eines Gefühls zu schreiben. Was heißt das?

Biess: Ein Neurowissenschaftler hat mir einmal gesagt, eine Geschichte der Gefühle zu schreiben sei so unmöglich, wie eine Geschichte der Gallenblase zu schreiben, Gefühle hätten keine historische Dimension. Ich sehe das anders. Ich glaube, dass Geschichtsschreibung immer schon mit Gefühlen argumentiert hat und dass es darauf ankommt, es reflektiert zu tun. Gefühle strukturieren die Wahrnehmung, ihre Erfahrung und Artikulation sind nicht universal, sondern variieren historisch und kulturell.

SPIEGEL: Versuchen Sie, die Deutschen auf die Couch zu legen? Glauben Sie an eine Art kollektives Unbewusstes, das sich in Ängsten äußert?

Biess: Nein. Ich bin sehr skeptisch, wenn es um so eine Psychogeschichte geht. Für mich wird ein Gefühl in dem Augenblick real, in dem es artikuliert wird. Wir leben in einem Chaos von Sinneseindrücken, und ein Satz wie »Ich habe Angst« ist ein Versuch, dieses Durcheinander zu ordnen und als ein spezifisches Gefühl zu definieren.

SPIEGEL: Warum ist ausgerechnet die Angst für die Deutschen von zentraler Bedeutung?

Biess: Damit beginnt unsere Geschichte. Am Anfang der Bundesrepublik steht die Angst vor der Vergeltung. Es ist ja heute Konsens unter Historikern, dass die Behauptung der Deutschen nach dem Krieg, sie hätten von nichts gewusst, falsch ist. Die Deutschen wussten, was sie für Verbrechen begangen hatten, oder sie ahnten es zumindest. Der erste Gedanke nach dem Krieg war: Jetzt droht uns das, was wir den anderen angetan haben.

SPIEGEL: Wie äußerte sich diese Angst?

Biess: In vielerlei Form. Da gibt es etwa die Geschichten über Deutsche in den USA, die mit Hakenkreuzen auf den Jacken durch die Straßen geführt wurden. Ein anderes Gerücht, das sehr verbreitet war, kommt aus dem November 1945: Amerikaner hätten jüdischen Überlebenden und Displaced Persons, DPs, also den ehemaligen sogenannten Fremdarbeitern, das Plündern erlaubt, zum Jahrestag der Reichs-

pogromnacht. Solche Gerüchte gab es viele. Besonders die DP's und ihre angeblichen Gewalttätigkeiten gegenüber Deutschen wurden sich wieder und wieder erzählt.

SPIEGEL: Die Geschichte, die die Deutschen sich heute über die Nachkriegsjahre erzählen, geht anders: Da haben uns die Amerikaner die Demokratie gebracht.

Biess: Haben sie auch. Aber das ist der Blick von heute. Damals wurde die amerikanische Besetzung von sehr vielen Menschen als Bestrafung empfunden. Und tatsächlich gab es in der unmittelbaren Nachkriegszeit ja auch Übergriffe amerikanischer Soldaten auf deutsche Zivilisten, die die Vergeltungserwartungen der Deutschen zu bestätigen schienen. Es wurden Häuser und Wohnungen beschlagnahmt. Wobei sich die größten Ängste mit der Entnazifizierung verbanden.

SPIEGEL: Die sich von heute aus eher pragmatisch und weich darstellt.

Biess: Das sah man damals ganz anders. Für die Zeitgenossen war sie eine massive Bedrohung, die große Ängste auslöste – besonders für die Männer aus der bürgerlichen Mittelschicht.

SPIEGEL: Von denen viele Grund zur Sorge hatten, sie hatten das NS-Regime ja getragen.

Biess: Und die Angst vor der Vergeltung überdeckte das Gefühl der Schuld. Ein Eingeständnis hätte ja Konsequenzen bedeuten können.

SPIEGEL: Kommt daher die betonte Nüchternheit der Adenauer-Republik?

Biess: Diese Nüchternheit hatte vor allem damit zu tun, dass man die NS-Zeit als Epoche des Irrationalismus sehen wollte, von dem man sich so weit wie möglich zu entfernen versuchte. Der Nationalsozialismus erschien als eine Art kollektiver Affekthandlung, für die man nur bedingt verantwortlich war. Tatsächlich war die frühe Bundesrepublik aber von tiefen Ängsten durchzogen.

SPIEGEL: Lässt sich beschreiben, wann die Nachkriegszeit vorbei war?

Biess: Es gibt schon 1948 Stimmen, die sagen, jetzt sei die Nachkriegszeit vorbei. Solche Verkündungen ziehen sich durch die gesamte Geschichte der Bundesrepublik. Ich glaube, dass mit wachsendem Abstand die gesamte Zeit bis 1990 zunehmend als lange Nachkriegszeit wahrgenommen werden wird.

SPIEGEL: Aber die Bundesrepublik konsolidiert sich in den Fünfzigern, das Wirtschaftswunder eröffnet den Weg zum Wohlstand.

Biess: Richtig. Was aber neue, konkurrierende Ängste mit sich bringt. Für die Konservativen ist der neue Staat zu schwach, mit zu wenig Autorität ausgestattet, um im Kampf gegen den Kommunismus zu be-

stehen. Bei den Linken fürchtet man sich vor einem neuen Autoritarismus, vor allem als die CDU 1957 bei den Bundestagswahlen die absolute Mehrheit bekommt.

SPIEGEL: Dabei ist die Republik erstaunlich stabil.

Biess: Für die Zeitgenossen gab es gute Gründe, am Erfolg der Bundesrepublik zu zweifeln. Bestes Beispiel: die SPIEGEL-Affäre. Heute gilt sie als wichtiger Beleg für die Liberalisierung des Landes, Rudolf Augstein kommt am Ende ja aus dem Gefängnis frei, und der Verteidigungsminister Franz Josef Strauß muss zurücktreten. Für die Zeitgenossen sah das anders aus. Es war eine Bestätigung dafür, dass Deutschland sich auf dem Weg in den Autoritarismus befand, dass die Pressefreiheit keine Rolle spielte, wenn es hart auf hart kam.

SPIEGEL: Die Ängste haben die Demokratie wiederum gestärkt.

Biess: Absolut. Ich will keine allgemeine Theorie zur Rolle der Angst in der Demokratie entwickeln. Aber im Kontext der Bundesrepublik haben Ängste die Gesellschaft oft für die Gefahren sensibilisiert, die der Demokratie drohen können.

SPIEGEL: Was bemerkenswert ist; Demokratie und Angst scheinen sich doch auszuschließen.

Biess: Diese Vorstellung hat eine lange Tradition. Schon der französische Philosoph Montesquieu glaubte, die Angst sei der Kern der tyrannischen Regierungsform. Historisch betrachtet würde ich sagen, dass Angst und Demokratie häufig verwoben sind.

SPIEGEL: Die zweite Gründung der Bundesrepublik findet 1968 statt. Lässt sich dieses Datum auch in Ihre Geschichte der Ängste eintragen?

Biess: Die Studentenbewegung verbreitete ein neues, expressives Gefühlsregime, das sich von der Nüchternheit der alten Bundesrepublik abwandte, der sie Gefühlskälte vorwarf. Das wurde sehr einflussreich – und gilt im Grunde heute noch.

SPIEGEL: Gefühle sollen artikuliert werden.

Biess: In der Studentenbewegung waren Gefühle meist gleichbedeutend mit Sexualität. Unterdrückte, repressive Sexualität, wie man das nannte, war faschistisch.

SPIEGEL: Hatten die 68er Ängste?

Biess: Vor allem im Zusammenspiel mit ihren revolutionären Utopien. Rudi



LISA WASSMANN / DER SPIEGEL

Biess (r.), SPIEGEL-Redakteur*

»Wahrnehmen, was passiert«

Dutschke glaubte, von ihnen hänge ab, wie die Weltgeschichte verlaufen werde – da waren große Ängste im Spiel. Was machen wir, wenn wir den revolutionären Moment verpassen? Kommt dann der Faschismus zurück? Aber wichtiger ist dieser neue expressive Gefühlstyp.

SPIEGEL: Der weit in die Mehrheitsgesellschaft strahlt.

Biess: In der Folge von 68 entsteht diese riesige Alternativ- und Therapiekultur, in der sich ein ganz neues Bild des Menschen und des Mannes entwickelt. Da gibt es etwa diese Angst, dass, wer seine Gefühle nicht artikulieren kann, krank wird und Krebs bekommt. Es gab viele Bücher darüber, sogar einen SPIEGEL-Titel: »Krebs. Krankheit der Seele«.

SPIEGEL: Jeder, der in die Achtzigern gelebt hat, kann sich an diese Angst-Explosion jenes Jahrzehnts erinnern. Es war auch der Augenblick, in dem die »German Angst« zum Begriff wurde. Dabei lebte das Land in einem beneidenswerten Zustand, eine einigermaßen nivellierte Wohlstandsgesellschaft, die die Unruhe der Siebziger überstanden hatte. Warum drehten die Deutschen damals durch?

Biess: Da kamen einige Sachen zusammen. Sie haben recht, die Dialektik von rechten und linken Ängsten, die die Siebziger noch beherrscht hatte, beruhigte sich. Die Linke hatte in Angst vor einem repressiven Staat gelebt, die Rechte sich vor einer sehr militanten Linken gefürchtet. Das ging zu Ende, Jürgen Habermas schrieb einmal, die Regierung Helmut Kohls habe ihn mit der alten Bundesrepublik versöhnt – weil Kohl die befürchtete autoritäre Wende gerade nicht vollzog. Aber die expressive Gefühlskultur verband sich mit zwei großen neuen Drohszenarien: der Zerstörung der Umwelt und dem neuen Kalten Krieg, der atomaren Rüstung. Da ging es nicht mehr um einen drohenden autoritären Staat, sondern die Lebensgrundlagen selbst schienen zur Debatte zu stehen. Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich als Jugendlicher das Gefühl hatte, dass es gut sein kann, dass ich nie erwachsen werde, weil vorher die atomare Katastrophe zuschlägt – und gerade diese Angst schien einen ja in die Lage zu versetzen wahrzunehmen, was eigentlich passiert. Durch sie glaubte man, Zugang zu einer höheren Rationalität zu haben.

SPIEGEL: Aber woher kommt diese besondere Heftigkeit der deutschen Ängste?

Biess: Ich glaube, dass viel davon noch einmal mit der deutschen Vergangenheit zu tun hat. Die wirkliche Aufarbeitung des Holocaust beginnt in Deutschland ja erst in den Achtzigern. Und sie verbindet sich mit diesen apokalyptischen Zukunftswahrnehmungen. Da ist dann die Rede vom »ökologischen Holocaust«, wenn es um

* Tobias Rapp in Berlin.



Demonstranten in Dresden im August 2018: »Viele alte Ängste«

das Waldsterben geht. Oder vom »nuklearen Holocaust«, wenn es um den drohenden Atomkrieg geht, wo Auschwitz und Hiroshima zusammengedacht werden. Die Projektion dieser Erinnerung in die Zukunft scheint mir ein ganz wichtiger Grund für diese neuen Ängste der Menschen in den Achtzigern zu sein.

SPIEGEL: Ihr Buch endet 1989, die Jahre seitdem beschreiben Sie in einem langen Epilog. War die spezielle »German Angst« ein westdeutsches Phänomen?

Biess: Die »German Angst« war eine Erfindung der Achtziger- und Neunzigerjahre. Die Vorstellung diente vor allem der konservativen Kritik an der Weigerung Deutschlands, sich an den beiden Golfkriegen zu beteiligen. Die großen Demonstrationen gegen den Irakkrieg schlossen durchaus an die Friedensbewegung der Achtziger an. Ich wende mich gegen die »German Angst« als eine Art Kollektivpathologie und versuche zu zeigen, wie und wann diese Vorstellung entstand und welche politische Rolle sie spielte.

SPIEGEL: Wenn die Gefühlsgeschichte der Deutschen so eng an das Erlebnis des Zweiten Weltkriegs gebunden ist, an Schuld und Verdrängung – was passiert dann heute, da die letzten Zeugen sterben?

Biess: Die zunehmende Distanz zum Zweiten Weltkrieg führt ganz sicher dazu, dass die Erinnerungskultur sich verändert, dass Dinge sagbar werden, die es bislang nicht waren. Daraus erklärt sich dann auch der Aufstieg des Rechtspopulismus mit seinem Geschichtsrevisionismus.

SPIEGEL: In den Achtzigern hat das Ausland mit Verwunderung auf Deutschland geschaut und sich gefragt, woher diese Ängste kommen. In den vergangenen Jahren war es ja eher umgekehrt: Deutschland wurde als Anker der Stabilität gesehen. Dagegen beschloss man in anderen Ländern, aus der EU auszutreten oder Donald Trump zum Präsidenten zu wählen. Ist der deutsche Sonderweg zu Ende?

Biess: In der Bundesrepublik gab es immer eine Sehnsucht danach, normal sein zu wollen. Sie war das Gegenstück zu den

deutschen Ängsten. Normal, das waren die USA oder Frankreich. Und jetzt, gerade, da wir normal werden, löst sich diese Normalität auf, hat der Begriff seine analytische Qualität verloren. Möglicherweise sind wir aber auch auf eine Art normal geworden, die wir uns eben nicht gewünscht haben – mit einer rechtspopulistischen Bewegung, die ähnlich stark ist wie in anderen Ländern.

SPIEGEL: Der Flüchtlingsommer von 2015 hat ja den bislang letzten großen Angstschub in Deutschland ausgelöst.

Biess: In dem sich Gefühle aus der Nachkriegszeit wiederfinden. Die AfD knüpft an viele alte Ängste an. Dass das Geld nichts mehr wert sein könnte. Dass der Staat uns vor den Fremden nicht mehr schützen kann. Interessanterweise haben konservative Parteien in Deutschland traditionell immer die Autorität des Staates stärken wollen. Das ist bei der AfD ja anders, die kritisiert den Staat eher so, wie die Linke es traditionell getan hat. Fatal ist allerdings, dass die AfD versucht, alle Probleme auf Flüchtlinge oder Muslime zu schieben. Da verwandelt sich Angst dann schnell in Hass mit dem Potenzial für Gewalt.

SPIEGEL: Was passiert mit Ängsten, wenn sich herausstellt, es ist anders gekommen? Die Welt ist gar nicht untergegangen? Der Krieg ist nicht gekommen? Die Flüchtlinge haben das Land nicht islamisiert?

Biess: Eine Schlussfolgerung ist natürlich immer zu sagen: Die Angst hat das Szenario verhindert. Durch Ängste ist ein Problembewusstsein entstanden, das Handlungsdruck erzeugt hat. Auf der anderen Seite gibt es in der Umweltbewegung schon länger eine Diskussion darüber, ob der ständige Alarmismus nicht kontraproduktiv sein könnte.

SPIEGEL: Sie benutzen Zeitungsartikel, um die Ängste der Deutschen zu beschreiben, Bücher, Liedtexte, Tagebucheinträge. Wer spricht da, wenn Sie eine Gefühlsgeschichte der Bundesrepublik schreiben?

Biess: Das Subjekt meiner Geschichte sind die ethnischen Deutschen. Die selbstverständlich nicht deckungsgleich mit den Menschen sind, die in Deutschland leben. Ich versuche zu erzählen, wie die Ängste der Mehrheitsgesellschaft sich verändert haben und wie sie die politische Kultur geprägt haben. Einige wichtige Gruppen habe ich dafür ausgeklammert. Die Holocaust-Überlebenden, die Gastarbeiter oder die Flüchtlinge sind Objekte der Ängste, keine eigenen Subjekte. Über deren Ängste zu schreiben wären wichtige Projekte. Die sich dann irgendwann zu einer neuen, größeren deutschen Gefühlsgeschichte fügen können.

SPIEGEL: Herr Biess, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.